

# Die Einstellung der Schweizer Arbeiter zum Italiener

Eine sozialpsychologische Studie

Von H.-J. Besmer<sup>1</sup>

## Zusammenfassung

Die vorliegende empirische Studie, die in einem größeren Betrieb der Maschinenindustrie durchgeführt worden ist, ging von einer doppelten Fragestellung aus:

1. Die Stärke der Ablehnung gegenüber den italienischen Arbeitskollegen durch die Schweizer.
2. Die ihr zugrunde liegenden Motive.

Die verschiedenen Tests ergeben relativ zahlreiche ablehnende Äußerungen. So geben in einem Satzergänzungstest zwei Drittel spontan ihrem Unwillen Ausdruck, mit Italienern zusammenzuarbeiten. Im allgemeinen sind die schlecht qualifizierten Arbeiter besonders negativ eingestellt.

Hinsichtlich der Motive weist vieles darauf hin, daß der Fleiß der Italiener – um in der beschränkten Zeit möglichst viel Geld zu verdienen – einer der zentralen Angelpunkte des Problems bildet, weil er mit dem Schweizer Arbeitsethos in Konflikt gerät. Der Schweizer neigt dann dazu, Teile mehr oder weniger in allen Ländern verbreiteter Stereotype des Italieners (faul, schmutzig, dolce far niente, unzuverlässig)<sup>2</sup> als Rationalisierung seiner Aversion zu verwenden.

## Summary

This empirical analysis which is based upon a survey in one of the larger machine manufacturing companies aims at two main questions:

1. The degree of aversion of the Swiss labourers towards their Italian companions.
2. The underlying motives for such an attitude.

A relatively large portion of the answers in a number of different tests have shown a negative attitude. In a sentence-completion-test, two thirds mention spontaneously to be annoyed at working together with Italians. On the whole, the aversion of the badly qualified labourers is considerably stronger.

With regard to the motives, there seems to be evidence that the assiduousness of the Italians – in order to make as much money as possible within the limited time – is one of the crucial aspects of the problem. For it conflicts with the high esteem of work of the Swiss. In such a situation, the Swiss is inclined to utilize as a rationalization of his aversion parts of the stereotypes of the Italian, more or less commonly held in all countries (lazy, dolce far niente, dirty, unreliable)<sup>2</sup>.

Vor einiger Zeit wurde in einem größeren Betrieb der Maschinenindustrie eine sozialpsychologische Analyse über die Beziehungen der Schweizer Arbeiter zu den italienischen Arbeitskollegen durchgeführt. Es ging einerseits darum, die Intensität der Einstellung zu messen. Andererseits richtete sich das Interesse auf die Art und die Motive der Einstellung, wofür neben der Befragung mit Fragebogen auch zweistündige Tiefeninterviews verwendet wurden.

## Der Fragebogen

Der Verfasser ging hier davon aus, daß mit direkten Fragen höchstens rationalisierte Einstellungen gefunden werden können. Man beschränkte sich deshalb

<sup>1</sup> Adresse: Hans Jörg Besmer, lic. oec., Tachlisbrunnenstraße 45, Winterthur

<sup>2</sup> H. Eysenck: Wege und Abwege der Psychologie, Hamburg, 1959, S. 132f.

auf verschiedene indirekte Testmethoden. Dazu gehörten Wort-Assoziations-tests, Satzergänzungs-Bildtests sowie verschiedenartige Projektionstests. Auch wurde das Polaritätsprofil von P. R. Hofstätter in stark modifizierter Form verwendet, indem an Stelle seiner abstrakten Begriffspaare mit einer siebenstufigen Intensitätsskalierung neue, auf unsere Fragestellung ausgerichtete und vorher auf ihre Konnotationen vorgetestete polare Attributpaare eingesetzt wurden («bescheiden – anmaßend», «macht seine Arbeit schludrig – macht seine Arbeit exakt», «unterstützt Interessen der Arbeiterschaft – untergräbt Interessen der Arbeiterschaft» usw.). Diese bildeten den Ausgangspunkt für einen Vergleich des italienischen Heterostereotyps mit dem Schweizer Autostereotyp einerseits und dem deutschen Heterostereotyp anderseits<sup>1</sup>. Es ist klar, daß in diesem Fall nur die relativen, nicht aber die absoluten Abweichungen aussagefähig sind.

Ein letzter Fragenkomplex benützte bestimmte Aussagen, die die Haltung zum italienischen Fremdarbeiter betrafen, zu denen der Befragte Stellung zu nehmen hatte. Ähnlich lautende Aussagen wurden in der Stärke leicht variiert, positiv und negativ formuliert und als Vergleichsbasis wiederum auch auf die Deutschen bezogen. Wichtig ist dabei, daß nie zwei Fragen derselben Themengruppe nacheinander gestellt werden. Auch müssen die Fragen in sehr rascher Folge vorgetragen werden, um Rationalisierungen möglichst auszuschalten. Die Antworten des gleichen Fragenkomplexes wurden dann auf ihre gleichartige Beantwortung hin untersucht.

### **Die Auswahl**

In der Praxis ist im allgemeinen ein reines Random-Sample (Zufallsauswahl) nur dann empfehlenswert, wenn zwei Forderungen erfüllt sind: Alle Personen des Universums können in einer Kartei erfaßt werden, und die Mehrarbeit, um diese Zufallsauslese gewissenhaft durchzuführen, bewegt sich in erträglichem Rahmen. Beide Punkte waren hier erfüllt, was in der praktischen Markt- oder Meinungsforschung in der Schweiz ein relativ seltener Fall ist. Durch ein spezielles Verfahren mußten die ausländischen Arbeiter und Lehrlinge ausgeschieden werden.

### **Das Befragen**

Es darf als ein Idealfall angesprochen werden, daß sämtliche Arbeiten in den Händen einer Person lagen. Bei einer Betriebsuntersuchung ist der Befragungs-

<sup>1</sup> Der Autostereotyp gibt an, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen den Angehörigen der eigenen Gruppe zugeschrieben werden (im vorliegenden Fall: wie die befragten Schweizer Arbeiter die Schweizer Arbeiter im allgemeinen, als ihrer Nation zugehörig, beurteilen).

Demgegenüber wird als Heterostereotyp bezeichnet die Einschätzung und Charakterisierung der Angehörigen einer andern Gruppe (hier: wie die befragten Schweizer Arbeiter die deutschen resp. italienischen Arbeiter beurteilen).

Mit andern Worten: Im Autostereotyp manifestiert sich die Selbstdarstellung von Gruppen; im Heterostereotyp drückt sich deren Absetzung von rivalisierenden Gruppen aus.

ort von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Da die Arbeiter direkt von der Arbeit weggeholt wurden, legte man Wert auf einen ziemlich kleinen, nicht allzu gepflegten Raum. Eine Materialkammer im Betrieb eignete sich besonders gut hierfür. Der Befrager andererseits hatte sich in seinem Auftreten, Kleidung und Sprache ganz der Situation anzupassen. Es ist von Bedeutung für die Beurteilung des Resultates, daß alle Arbeiter bereitwillig sämtliche Fragen beantworteten, wobei im ganzen nur ganz wenige «Weiß-nicht»-Antworten registriert wurden – eine Bilanz, die bei der delikaten Thematik nicht selbstverständlich ist.

### **Die Ergebnisse**

Aus Zeitgründen mußte die Zahl der Fragebogeninterviews auf 40 limitiert werden. Es liegt auf der Hand, daß infolgedessen die Resultate in keiner Weise Anspruch erheben können, für den gewählten Betrieb repräsentativ zu sein. Wenn dennoch an einem wissenschaftlich fundierten Sample festgehalten wurde, so mit dem Ziel, das hier gewählte Vorgehen sowie die gewonnenen Erkenntnisse später als Grundlage für eine breitangelegte Studie mit mindestens tausend Befragungen verwenden zu können. Trotz dieser Einschränkung dürfte diese Analyse von Interesse sein, ist es doch unseres Wissens das erste Mal, daß dieses aktuelle Problem mit den oben kurz angedeuteten Testverfahren behandelt wird.

Ein erster Teil der Untersuchung vermittelt Anhaltspunkte über die Stärke der Abneigung gegen die Italiener. Die Assoziationen mit dem Begriff «Italien» sind mehrheitlich negativer Art: Neben der wirtschaftlichen Rückständigkeit, die sich in schlechten Löhnen auswirkt, nennen immerhin ein Viertel bestimmte negative Charaktereigenschaften der Italiener. Man beachte, daß die letztgenannte Assoziation nicht ohne weiteres auf der Hand liegt und deshalb bereits einen ersten Hinweis auf die starke Ablehnung der Italiener durch diese Gruppe gibt. Rund zwei Fünftel denken demgegenüber zuerst an das Ferienparadies oder die Sonne des südlichen Nachbarlandes.

Noch um einiges deutlicher wird indes die Ablehnung in einem Bild-Satzergänzungstest, der sich auf die Italiener im allgemeinen bezieht: Nur ein Fünftel äußert sich in irgendeiner Weise positiv, und mehr als die Hälfte führten negative Charaktereigenschaften an. Sobald derselbe Test etwas später die Zusammenarbeit mit den Italienern aufgreift, geben zwei Drittel spontan ihrem Unwillen Ausdruck, mit ihnen zusammenarbeiten zu müssen. Bei der Möglichkeit, gratis eine Sprache erlernen zu können, entscheidet sich nur ein Drittel für Italienisch, obwohl es in den meisten Fällen am ehesten praktisch angewandt werden könnte.

Im weiteren hat der Befragte zu verschiedenen Meinungen Stellung zu nehmen (der Aufbau dieser Fragen wurde oben kurz erläutert). Auch hieraus ist

zu entnehmen, daß eine Mehrheit unter den Schweizer Arbeitern gegenüber den Italienern in mancher Hinsicht ablehnend eingestellt ist. So hätte beispielsweise weniger als ein Viertel der Befragten nichts gegen eine Heirat ihrer Tochter mit einem Italiener einzuwenden. Es ist zu vermuten, daß es in Wirklichkeit noch weniger sind, wenn Rationalisierungen ausgeschlossen werden. Nur zwei Befragte von vierzig würden einen italienischen Hausnachbarn ebenso schätzen wie einen Schweizer.

Aufschlußreiche Ergebnisse fördern Aufteilungen in gewisse Untergruppen zutage. Wir sind von der Hypothese ausgegangen, daß ein schlecht qualifizierter Arbeiter (nicht identisch mit ungelerntem Arbeiter!) negativer gegenüber dem Italiener reagieren wird als eine gute Arbeitskraft, weil für ihn die ausländischen «Eindringlinge» eine direktere Konkurrenzierung am Arbeitsplatz bedeuten müssen. In der Tat geben die Hälfte von ihnen an, nicht in Italien arbeiten zu wollen, weil die Italiener «falsch, unaufrichtig» seien, während nur ein Zehntel der Gutqualifizierten dieser Meinung waren. Weitere Ergebnisse weisen in derselben Richtung.

Bezüglich des deutschen Heterostereotyps als Kontrollgruppe muß im Rahmen dieser Arbeit der Hinweis genügen, daß die durchschnittliche Abweichung vom Schweizer Polaritätenprofil bei demjenigen des italienischen Heterostereotyps gegenüber dem deutschen fast doppelt so groß war.

Im zweiten Teil wird gefragt, wie sich die Aversion gegen die Italiener äußert und welches die Motive dafür sind. Der Autostereotyp des Schweizer Arbeiters hebt den Fleiß, die Verträglichkeit als Arbeitskollege und die Ehrlichkeit hervor und betont überdies die Qualität der geleisteten Arbeit. Wir dürfen annehmen, daß diese Merkmale deshalb auch bei den Fremdgruppen (hier: den italienischen Arbeitern) besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Man stößt auf viele vermeintliche Widersprüche. So sind die Befragten praktisch einstimmig der Ansicht, daß die Italiener sich mit ihren Landsleuten absondern. Später hat sich herausgestellt, daß zwei Drittel der Meinung sind, daß, «wenn die Italiener in der Schweiz erst einmal stark genug sind, sie versuchen werden, immer mehr Einfluß zu gewinnen». Es ist eine allgemeingültige Erscheinung, daß – ceteris paribus – je größer eine Minoritätsgruppe ist und je mehr sie ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten zu bewahren sucht (in unserem Fall ergibt sich das aus ihrem mehr oder weniger ausgeprägten Willen, sich abzusondern und an der Muttersprache festzuhalten), um so mehr sich die Majorität von dieser Gruppe bedroht fühlt. Die Bedrohung wird von den älteren Befragten viel stärker empfunden. Für sie steht die vermeintliche Konkurrenzierung am Arbeitsplatz im Vordergrund. Etliche weisen auch auf die Jahre des Aktivdienstes hin, als der Schweizer Soldat sein Land verteidigen mußte, während manche Italiener in der Schweiz blieben und wohlbeschützt durch die Armee in den Fabriken gutes Geld verdienen.

Dem Italiener wird ein besonders ausgeprägter Familiensinn zugebilligt. Auf

den ersten Blick ist man versucht, diese Feststellung positiv zu werten. Es hat sich aber gezeigt, daß seine engen Bindungen an die Familienangehörigen einerseits (starke Primärgruppenbildung) und an die Heimat andererseits mit einem ausgesprochenen Desinteresse dem Gastland gegenüber assoziiert werden.

Es soll nun an einem weiteren Problemkreis aufgezeigt werden, an welchen neuralgischen Punkten solche Reibungen entstehen können. Dem Italiener kann auf Grund der Beschäftigungslage oder etwaiger politischer Erwägungen jederzeit die Arbeitsbewilligung entzogen werden. Deshalb versucht er durch Überstunden und hohe Akkordleistungen während eines, zweier oder mehrerer Jahre soviel wie möglich zu verdienen. Freizeit bedeutet ihm wenig, da seine Familie meist in Italien zurückgeblieben ist und er doch nur Geld ausgeben müßte. Demgegenüber denkt der Schweizer Arbeiter anders. Er hat in der Regel eine Familie, der er sich in seiner Freizeit annimmt. Er ist nun auch nicht zufrieden, daß er sich im Akkord mehr «abrackern» muß, um auf den gleichen Verdienst wie der gleichqualifizierte Italiener zu kommen. Bekanntlich ist ja nicht die absolute Lohnhöhe der Grund zur Unzufriedenheit, sondern das Einkommen im Verhältnis zu dem der andern. Die «Bedrohung» durch die Existenz der Fremdarbeiter ist aber noch auf weitere komplexe Zusammenhänge zurückzuführen. Der Schweizer Arbeiter ist sich vollauf bewußt, daß die Schweizer in der Welt den Ruf, Qualitätsarbeiter zu sein, genießen und für ihren Fleiß bekannt sind. Die Vermutung liegt deshalb nahe, daß manche der Befragten einen wesentlichen Bestandteil der Werte der Eigengruppe, das Arbeitsethos, bedroht sehen. Die typische Reaktion in derartig gelagerten Konfliktsituationen mit Minoritätsgruppen ist einerseits die verstärkte Betonung der Zugehörigkeit zur «Wir-Gruppe» und andererseits die Distanzierung von der «out-group». Infolgedessen aberkennt der Schweizer Arbeiter den Italienern trotz andersartiger Erfahrungen den Arbeitsfleiß, wobei er sich als Rationalisierung mit dem stereotypen Bild des «faulen Italieners» rechtfertigt. Im weiteren ergeben alle übrigen Bewertungen, die sich auf die Arbeit beziehen, analoge Resultate.

In derselben Richtung weist – um noch ein Beispiel zu nennen – die Einschätzung der Italiener als bedeutend weniger «sauber» als die der Deutschen und der Schweizer (Autostereotyp). Auch in diesem Fall gehört «schmutzig» zum stereotypen Bild vom Italiener. Damit ist das Problem aber noch nicht gelöst, denn der Begriff «sauber» ist ambivalent. Die Tiefeninterviews lieferten Indizien, daß sich die Unsauberkeit weniger auf die Italiener selbst bezieht – sie sind ja in der Tat im allgemeinen ihrer sozioökonomischen Stellung entsprechend sehr elegant und sauber gekleidet. Vielmehr denkt der Schweizer Arbeiter an den Arbeitsplatz, und in einzelnen Fällen mag auch eine Assoziation mit «unsauberem Charakter» bestanden haben. Man wirft dem Italiener in concreto vor, er habe keinen Ordnungssinn am Arbeitsplatz und sei nachlässig in der Pflege von Betriebsanlagen und Material. Es wird auch darauf hinge-

wiesen, daß die Italiener oftmals Werkzeuge borgen und sie nicht zurückbringen. Das wird ihnen als Unehrllichkeit ausgelegt, wie auch die entsprechende Bewertung der Ehrlichkeit der Italiener bestätigt. Ob dem objektiv so sei, liegt außerhalb der Fragestellung der Meinungsforschung. Es gibt aber gewisse Hinweise, die die Gleichgültigkeit gegenüber betriebseigenem Material zu einem guten Teil auf mangelnde Loyalität schließen lassen, was nicht unbedingt mit Unehrllichkeit identisch ist. So wird darauf hingewiesen, daß die Italiener häufiger als die Schweizer versuchten, durch unerlaubte Manipulationen ihren Akkordlohn zu vergrößern, was in erster Linie auf Kosten der Firma geschieht, in einem weiteren Sinn aber alle Arbeitskollegen benachteiligt werden. Dasselbe gilt für das Ausnützen der Krankenkassen und anderer sozialer Institutionen durch unlauteres Verhalten. Darauf reagiert der Schweizer heftig, weil er solidarischer denkt und die Gemeinschaft als Ganzes hintergangen fühlt.

Für die negative Einstellung gegenüber den Italienern zeugt weiter der Umstand, daß ihnen kaum je zugute gehalten wird, daß sie in der Regel die schmutzigen und gesundheitsschädlichen Arbeiten verrichten, für die sich keine Schweizer mehr finden lassen. Öfters werden auch die durch die Rationalisierung der Unternehmung notwendigen Korrekturen der Vorgabezeiten den Italienern zur Last gelegt, weil die irrtümliche Meinung unter der Arbeiterschaft noch häufig vertreten wird, die Akkordansätze würden bei hohen Unterbietungen von der Geschäftsleitung herabgesetzt. Diese Rolle der Italiener als «Sündenbock» – eine sehr geläufige Erscheinung bei Minoritätsproblemen – hat sich auch an einem spezifischen betriebsinternen Problem gezeigt: Die vorübergehende Erzielung höherer Einkommen in einer Abteilung wurde den dort beschäftigten sehr tüchtigen Italienern sehr übel genommen, obwohl die dort tätigen Schweizer genauso davon profitierten.

Zum Schluß sollen die Ergebnisse der Polaritätsprofile hinsichtlich des Alters und der Arbeitsqualifikation der Befragten untersucht werden. Die jungen Schweizer Arbeiter stehen dem Italiener im moralisch-wertenden Sinne durchwegs positiver gegenüber, und zwar nicht nur absolut, sondern auch im Verhältnis zum Autostereotyp des Schweizers. Weiter sind sämtliche Einstellungen, die direkt oder indirekt die Arbeitsleistung der Italiener bewerten, vom schlechtqualifizierten Arbeiter einheitlich negativer beurteilt worden als vom gutqualifizierten. Am deutlichsten sind die Abweichungen beim Arbeitsfleiß und der Ehrlichkeit. Eine weitere Unterteilung in aktive Gewerkschafter einerseits und nicht aktive Gewerkschafter sowie Nicht-Gewerkschafter andererseits zeigt sehr deutliche Abweichungen, während die letzten beiden Gruppen sich überhaupt nicht unterscheiden. Immerhin erlaubt das kleine Sub-sample der aktiven Gewerkschafter infolge der Zufallsauslese keinerlei Schlüsse, bis eine ausreichende Zahl von Befragungen durchgeführt ist.